

Das Frauengefühl

Mit der letzten U-Bahn bekomme ich das Frauengefühl voll mit. Es ist nur eine halbe Nacht, eher ein nicht mal so langer Abend gewesen, im schiffartigen Haus, im elften Stock des Segels bin ich beim Möchtegernlieber-Kapitän gewesen, von dort komme ich, wir haben unsere Beklemmungen über all das Neue, das starre, alles verschluckende System unserer gemeinsamen Arbeitswelt mit so was wie Liebe zu bekämpfen versucht, nachdem wir zuvor zufällig und auf eigene Faust erfolgreich eine Pizzeria gefunden und uns danach kreuz und quer durch das Strassengewirr zurückgefunden haben zur menschenbelebten anonymen Hotel-homebase, mitten im Sommer in Berlin. Es hat sich so ergeben. Es lag auf der Hand, dass wir uns zusammentun würden gegen das Ersticken. Es ist passiert. Ebenso wie der öffentliche Dienst. Für die Tage habe ich keine Illusionen, für die Nächte ein gutes Gefühl. Ich sitze zufrieden, müde, so was wie glücklich, ungebunden und frei, überall angenehm berührt und im Halbschlaf, eingewattet in der U-Bahn. Ich bin ganz Körper.

Mit dem lärmigen Einsteigen drei junger Männer habe ich nicht gerechnet, das Abteil ist leer bis auf mich, die Jungs dringen ein im letzten Moment vor der Anfahrt, sie sprechen laut, fremd, sitzen breitbeinig wie ich. Groß, kräftig, gewaltig, gesund. Zu nah, zu stark ihre Blicke, jeder allein bringt mich dazu die Arme vor der Brust zu verschränken, die Beine übereinander zu schlagen, ich bringe keinen Widerstand zusammen, bin nicht fähig der übermächtigen Ausstrahlung der drei entgegenzutreten, es ist zu spät, ich bin in einer anderen Welt. Ich zeige Körpersprache in echt, einmal Ehrlichkeit. Die drei sind mir unangenehm, niemand steigt zu uns in das Abteil an der nächsten Station, auch an der übernächsten Station nicht. Wir benutzen die letzte U-Bahn in der Nacht, inmitten der Woche, Dienstag, was künftig unser Tag bleiben würde. Die jungen männer demonstrieren physische Kraft. Ich weigere mich, aus meiner wohligen Watte aufzutauchen, bin vollkommen übermüdet und ordne das unbehagliche Gefühl als Angst ein. Befürchte ein sprungartiges Angefallen-werden von den drei Typen, fürchte ihre Jungmännlichkeit, ihre Kraft, ihre unausgegorenen nicht erprobten Grenzen, sie besprechen sich in einer fremden Sprache, ich versteife mich in der Watte. Will mich nicht trennen von den Umarmungen zuvor, will nicht auftauchen und wachsam und aufmerksam sein, will in mich versunken die 45 Minuten bis zu meiner Station vor mich hindösen, Erinnerungen einprägen, weiterträumen ungestört. Ich spüre den Berührungen auf meiner Haut nach, ich will nichts verlieren, ich habe mich noch nicht verabschiedet, bin noch beim Kapitän, auch wenn er es nie werden wird. Aber die Bilder laufen in der Endlos-Schleife, der Traum hakt, die der Männer bringen mich raus, sie mischen sich ein in den Traum, sind präsenter als er, es ist unheimlich, wie dicht diese drei auf einmal

bei mir sind, der Film läuft weiter, ich kriege zu wenig Luft vor Furcht. Was passiert? Ich will nicht, dass sie so nah an mir dran sind, sie erdrücken mich, wo ist die Rückspultaste?

Ich erkenne mich nicht wieder, ich habe Angst, ich bin aufgewühlt vor Angst, ich habe kein klares Bild einer Gefahr, ich weiß, dass Gefahr relativ ist, die drei Männer sitzen auf mehr als einem Sitz, mir der Reihe nach schräg gegenüber. Ich bin Frau, ich bin stark, eigentlich, eingebildet zumindest, aber nicht heute nacht, ich will mich nicht konzentrieren auf Abwehrsignale, die U-Bahn fährt durch Berlin, ich sitze mit diesen drei Personen alleine im Abteil. Noch 35 Minuten. Es steigen immer nur Leute aus, niemand steigt ein. Die U-Bahnabteile entleeren sich. Die Fahrt dauert, die drei bleiben sitzen. Wir fahren weiter. Ich schraube mich hinein in meine Angst, schließe die Augen, jetzt ist sowieso alles egal und bemühe mich, mich zu entspannen. Zwei Stationen vor meiner steigen die Neuköllner Jungs aus, pöbeln sich gegenseitig an und verschwinden beim Anfahren der Bahn aus meinem Blickfeld. Sie haben kein Wort zu mir gesagt.

Ich bin wieder wach, irritiert und wimmel das Erlebnis ab wie eine Biene, die mich belästigt hat mit ihrem Suchflug nach Nahrung.

Übrig bleibt die Erinnerung, einmal Frau gewesen zu sein. Einmal umarmt werden, einmal an-gegriffen zu sein macht verletzlich, schutzhüllenlos, machtlos, macht schwach vor Zutraulichkeit. Es kommt mir komisch vor, ich rufe im Schiffsegel im 11. Stock an und sage jetzt bin ich angekommen, nur weil ich es versprochen habe, so vertraut sind wir schon.

Ich gehe weiterhin alleine durch dunkle unbelebte Ecken der Städte, etwas mehr auf der Hut jeweils dienstags.

Seitdem bin ich nicht mehr Frau gewesen. Es ist zu anstrengend alleine und irgendwie überflüssig. Zum Frausein gehören zwei, Frau ist man nicht, man wird Frau gemacht.

Manchmal vermisse ich so was
wie Angst.

Spinnen

Ich habe noch nie so viele Kreuzspinnen gesehen, so haarig, so groß, wie tot aber deutlich im Netz hängend, überall in dem Haus, nur dort und in der Hecke neben der Telefonzelle. Die Hecke ist die gleiche Sorte wie bei Holzkamps, die mich zu Hause trainieren, nur kleiner. Alles ist hier irgendwie kleiner, kleinbürgerlicher wohl, als zu Hause. Und diese Spinnen. Ich fühle mich eingeengt, beklemmt, obwohl ich mich viel mehr bewege nach mir völlig unbekanntem Abläufen, ich turne mir die Kraft aus dem Körper, ich kann viel zu wenig, hier in Hattingen, ich finde das Ruhrgebiet abscheulich und bemühe mich unsichtbar zu sein unter all den anderen Mädchen, die sich kennen, die lustig sind und cool, weil sie das Tempo und die Übungen mithalten können, sie schwärmen für den farbigen muskulösen amerikanischen Trainer, der natürlich Jim genannt Jimmy heißt und der der einzig gutaussehende Erwachsene ist, den dieser Kaderlehrgang zu bieten hat, hier in Hattingen, ich schwärme nicht für ihn, ich kämpfe um mein Selbstwertgefühl und fühle mich ausgegrenzt, im Wohnmobil von Milli, der alten hageren weißhaarigen Frau, die mich und Melanie hierher gefahren hat, in diesem Wohnmobil, mit dem sie schon sechs Monate durch Amerika gereist ist mit ihrem Mann, den ich nicht kenne und neben der ich nachts steif und angestrengt schlafe bis zum nächsten Morgen wenn das Training weitergeht, mit der ich morgens Leicht und Cross frühstücke und deren Deospray Fa ich heimlich benutze. Ich besitze kein eigenes, meine aber ich brauche so was, weil ich sonst stinke. Melanie schläft auf der Sitzbank neben der Tür, sie ist klein und hat Kraft, nicht nur, weil sie so klein ist.

Ich sprühe schnell und heimlich das Deo -pfhh- -pfhh- und spüre die brennende atembetäubende Antischweißdosis unter meinen Achseln, stecke die Sprayflasche in den Utensiliensack innen an der Camperwaschraumtür zurück und hoffe, dass Milli nicht plötzlich in der Tür steht – sie ist so leise - , hoffe, dass sie nichts bemerkt, dass der geklaute Geruch sich verriecht bis sie aus dem Wohnzimmer der Hausbesitzerin zurückkommt und sich mit Melanie und mir zum Schlafen hinlegt. Ich hoffe, dass sie sich nicht wundert, dass ich genauso rieche wie sie, aber weil ich Abstand halte merkt oder sagt sie nichts. Nachts presse ich die Arme an den Körper, damit sie auch dann kein Fa an mir riecht. Später wird es mir egal, ich mache mir keine Sorgen mehr darüber. Die anderen Mädchen schlafen auf dem Dachboden des Hauses, neben dem wir geparkt haben, sie haben bergeweise Trainingsklamotten, Süßigkeiten, Musikkassetten, Bravohefte und sonstigen Kram wild über ihr gesamtes Matratzenlager verteilt. Assessoires. Sowas habe ich alles nicht. Ich bin schlecht ausgerüstet.

Die Woche ist asketisch von vorne bis hinten. Ich gucke irgendwie nur zu und wundere mich, meine Turnarbeit erledige ich wenn ich an der Reihe bin, mehr oder weniger wortlos. Ich übe die Sachen im Kopf, die anderen üben lautstark und konkret. Sie sind kurz vor dem Heulen, wenn sie etwas verpatzen, sie sind penetrant emotional und dieses aufgeregte Getue finde ich lächerlich. Abstoßend, aufmerksamkeitsheischend, weil sie den von den Trainern angestacheltem Ehrgeiz irgendwie nicht erfüllen können. Ich bin eine Kröte und ich würde nie eine solche Show abziehen. Ich verabscheue dieses Getue aber ich gucke genau zu.

Milli hat mich am ersten Tag morgens um sieben oder so mit ihrem Wohnmobil von zu Hause abgeholt. Ich soll vorne sitzen und vermutlich mit ihr reden, das heißt, der Sitz ist anders und ich sitze seitwärts und gucke mal nach rechts auf die Straße, die noch ganz leer ist und mal geradeaus, dann sehe ich Milli, die dieses gewaltige Auto steuert, ich bin nicht sicher, ob ich ihr das zutrauen soll, sie ist nicht eine Person, die ich mir auch nur Autofahrend vorstellen kann. Ich kenne sie überhaupt nicht, nur vom Sehen und bin für eine Woche in ihrer Hand, sie bleibt mir fremd, ich komme ihr nicht näher, wir haben uns naturgemäß nichts zu sagen. Vom Sehen lernt man niemand kennen. Ich habe noch nicht gefrühstückt und die Abfahrtszeit ist so unwirklich, dass ich beinahe schon jetzt Kopfschmerzen bekomme, kurz bevor wir die Marktstraße erreichen aber ich beschließe, dass das nicht passieren darf und strenge mich an unterhaltsam und angemessen zu sein, weiß nicht, ob und was ich reden soll, ich weiß gar nichts und wir verlassen die Bergstadt Oerlinghausen und rollen bergab und da steht Melanie, die kleine Melanie am Straßenrand in Asemissen und steigt zuversichtlich und zutraulich ein, sie sitzt entspannt irgendwo im Wohnmobil rum und ist nicht Copilot und ist jünger und ihr geht es offenbar nicht wie mir, dass sie am liebsten sofort aussteigen und zur Not auch zu Fuß nach Hause gehen möchte, ich habe keine Ahnung was auf mich zukommt und frage mich, warum ich mit zwei wildfremden Menschen ins Ungewisse fahre, das Ruhrgebiet liegt drohend vor uns. Ich kenne das Ruhrgebiet nur vom Durchfahren auf dem Weg zu den Verwandten nach Grevenbroich, dabei gab es immer problematische Momente, wenn wir wieder eine Abfahrt verpasst hatten oder ein Autobahnkreuz uns mit unserem vollgepackten gelben VW Kombi, in dem immer auch lippische Landbrote ihren Geruch verströmten, was unglaublichen Hunger machte, die aber für die Tanten bestimmt waren, auf eine falsche neue Autobahn gespült hatte, es war jedes Mal eine Erleichterung, dieses Ruhrgebiet hinter uns gebracht zu haben und in Grevenbroich gelandet zu sein, was auch noch irgendwie dazu gehört, das Ruhrgebiet ist eine unheimliche Ansammlung von Autobahnen, von Städten, in

denen es offenbar kein Brot gibt, Städte mit diese kleinen grauen engen Häusern und diesem merkwürdigem Geruch nach Kaninchenställen und Tauben und unsauberer Luft, ein Geruch der bis in die Häuser dieser fremdartigen Großfamilienverwandtschaft reicht, die da wohnen, wo die Menschen das Baumaterial, was bei uns zu Hause innen im Haus oder gar nicht verarbeitet wird außen an ihren Häuschen anbringen, so dass ganze Straßenzüge aussehen wie große Badezimmer mit ihren glänzenden Kacheln und dem gewellten Plexiglas an merkwürdigen Stellen. Ich denke immer, wir kommen da nie an bei den Verwandten, es ist jedes Mal eine neue mühsam konzentrierte Suche gewesen und ein Erreichen des Ziels scheint immer ungewiss, das hat wohl nicht nur mit schlechter Wegplanung zu tun, sondern es gibt zu viele Wege in diesem Ruhrgebiet und man weiß nie, wo man plötzlich rauskommt. Ich habe eine tiefe Abneigung gegen das Ruhrgebiet und die Menschen dort und mit Entsetzen stelle ich fest, dass ich mich auf etwas eingelassen habe mit dieser Turnwoche, was ich nicht rückgängig machen kann. Zu Hause werden jetzt alle beim Frühstück sitzen. Ich habe ein Brot dabei, weiß aber nicht, ob ich im Wohnmobil während der Fahrt essen darf, die dürre weißhaarige Milli sieht nicht so aus, als fände sie das in Ordnung, sie ist die Besitzerin und alles soll so bleiben, wie es ist, auch wenn sie uns beide in dem Mobil transportiert und wir auch dort schlafen sollen.

Ich bin erschöpft, die Autobahn zum Ruhrgebiet ist grau, ich habe Hunger und bin froh, dass mir nicht schlecht ist hinter der großen Fensterscheibe auf dem Vordersitz. Ich wünschte ich wäre tot.

Milli heißt eigentlich Emilie, sie steckt in einem Jerseytrainingsanzug in blau-blau, der alt ist, unmodern, aus Synthetik und makellos und sie hat lange dünne Füße in weißen schmalen, peinlichen Turnschuhen für ältere Damen, die eigentlich keinen Sport machen, mit denen sie das Gaspedal tritt, noch hat sie keinen Unfall gebaut und ich bin etwas beruhigt aber nicht überzeugt, dass das nicht gleich noch passiert, aber wir kommen an in Hattingen und parken auf dem Gelände der Schule, wo auch die Sporthalle ist, in der sich alle treffen. Ich kann aussteigen und mich frei bewegen, vom angestrengten Sitzen ist mir kalt, ich habe einen steifen Hals. Milli hat uns erstaunlicherweise mit ihren dünnen Füßen sicher und richtig ans Ziel ins Ruhrgebiet gelenkt, das bringt ihr meine Achtung ein, aber macht sie nicht vertrauter. Vor dem Halleneingang, den Milli endlich findet, weil andere, vermutlich Trainer, dort rumstehen und rauchen kurven Jungs auf ihren Fahrrädern rum, eine wilde Menge, von denen einer direkt vor uns stürzt und sich den rechten Arm bricht. Die Trainer reagieren irgendwann, tun so, als würden sie sofort einen Armbruch erkennen, würgen das Geheul des Jungen ab, beruhigen ihn und bestellen den Krankenwagen während wir uns drinnen umziehen für das

Training des ersten Tages. Ich weiß nicht, ob ich meine Sachen im Umkleideraum lassen soll oder mit in die Halle nehmen, bis dorthin lasse ich inzwischen meine Brille auf und finde mich so in diesen anonymen Gängen einigermaßen zurecht, es gibt wie in jeder Halle ein Klo und auch Duschen für danach und es riecht zwar etwas anders aber es ist ein Schulzentrum, ein vertrauter Ort nur mit lauter fremden Menschen und sie haben nicht mal besonders gute Bodenmatten. Beim Turnen selbst bin ich relativ blind.

In der Pause würge ich mit Brille auf der Nase mein Frühstücksbrot herunter und auch das Joghurt, bringe ich mit Mühe zu Ende, ich kann nicht mehr aber den Rest auch nicht wegwerfen, die anderen, vor allem die Älteren machen freiwillig Krafttraining und haben das, so wie sie (jetzt mit Brille betrachtet) aussehen gar nicht nötig, besonders die mit den kurzen Haaren, die wie eine Maschine pumpt bei Liegestütz und anderen Übungen. Jenny (natürlich heißt sie so) mit den langen schwarzen langen Haaren hat auf der Herfahrt im Auto bereits stundenlang Bauchmuskeltraining absolviert, wie sie sagt und schäkert mit den Trainern, die alles sehr von ihr angetan scheinen, sie ist so lustig und sieht einfach umwerfend aus, eine kleine freche Göre, sie ist etwas jünger als ich. Als es weitergeht nach der Pause, habe ich mir die verschwommenen Gesichter und Gestalten der Reihe nach einmal angeguckt und kann nun blind weitermachen.

Abends fährt Milli uns zu Renate, der Dicken, und sie trifft mit ihrem Wohnmobil die Einfahrt und stellt unser Zuhause neben der Haustür ab. Wir richten uns ein und in dem Moment scheint alles gut zu werden, der Tag ist vorbei, ich bin müde, ich will mir die Zähne putzen und ins Bett gehen, obwohl es noch ganz früh ist, das tue ich auch, aber ins Bett kann ich noch nicht, weil für alle anderen das Abend wohl gerade erst angefangen hat, Melanie ist quietschfidel und irgendwie bei den Mädels auf dem Dachboden verschwunden, ich weiß nicht so recht was tun und wohin, entdecke in der Zeit der Unentschlossenheit auch all diese widerwärtigen Spinnen. Das Wohnmobil ist weiß und frei von diesen Biestern und ich bin froh, dort neben Milli schlafen zu können, aber auch nicht ganz froh, weil ich es mir anstrengend vorstelle mit der alten dünnen Frau ein enges Bett zu teilen. Ich schließe mich einer Gruppe Mädchen an, die zur Telefonzelle aufbricht, denke, das ist eine ganz vernünftige Idee, da kann ich zu Hause bescheid sagen, dass ich im Ruhrgebiet gelandet bin, weiß aber nicht, ob ich wirklich anrufen will, denn die um die Zelle herumstehenden können alles mithören, nein, eigentlich will ich nicht telefonieren, wozu auch, in der Telefonzelle hängen dicke Spinnen wie im Haus und in der grünen Hecke entdecke ich ebenfalls einige Exemplare.

Die Abendvögel singen. Bei und zu Hause auch bestimmt. Da könnte ich jetzt mit einem Buch auf dem Bett liegen und lesen und müsste nicht unsinnig vor dieser Zelle herumstehen. Die anderen Mädchen rufen gar nicht zu Hause bei ihren Eltern an sondern irgendwelche Freunde, offenbar Jungen und stellen sich dabei außerordentlich an, werden in ihrem Getue von ihren Freundinnen unterstützt und bestärkt, diesen oder jenen Typ jetzt tatsächlich anzurufen, und was er gesagt hat und was sie sagen sollen, was sie eigentlich lieber nicht oder doch sagen würden aber sie erzählen eigentlich irgendwie gar nichts. Ich langweile mich, spiele mit dem Geld in der Hand herum und höre halbherzig zu, will soviel Intimitäten gar nicht wissen, kenne die anderen ja nicht einmal mit Namen, was gehen mich dann die Nöte ihrer Verliebtheiten an? Ich scheine jedenfalls erfolgreich in meiner Strategie, Luft zu sein, zu sein., denn wie sonst ist es zu erklären, dass sie all diesen Heckmeck vor mir, in meinem Beisein bereden? Ich käme überhaupt nicht auf eine solche Idee, meine Schwärmereien jemand mitzuteilen, geschweige denn vor und in einer Telefonzelle. Aber ich stehe ja auch nicht auf Jungs. Jenny ist übrigens auch mit dabei und sie schwirrt in dem Pulk hin und her und versprüht Worte, schleudert ihre langen schwarzen Haare umher und redet sogar irgendwie mit mir woraufhin ich auch einige Sätze sage, was mich allerdings nicht nachhaltig in die Gruppe hineinbringt, aber mir reicht auch für einen Anfang und so warte ich ab, bis alle ihre Telefonaktionen zu Ende gebracht haben. Nach all diesen Telefonaten mit Schuljungs rufe ich natürlich wie schon entschieden nicht mehr bei den Eltern an, wo ich gerade das Gefühl habe, in der Gruppe langsam anzukommen, das wäre ein Rückschritt und peinlich dazu. Es ist auch nicht wichtig, ich kann nicht viel Fröhliches berichten und so spare ich das Geld.

Ich pilgere zwischen Wohnmobil und Dachboden, gehe auch öfter am Wohnzimmer vorbei, wo Milli mit der Hausbesitzerin im spinnenübersäten Wohnzimmer sitzt und frage mich, wie man hier leben kann im Ruhrgebiet, wo die Innenstadt so schrecklich ist, wo hier so viele fette Spinnen überall das Leben vergällen, auch die Hausbesitzerin ist fett und hässlich und alle mögen sie, weil sie unfreundlich und ruppig ist, ich weiß nicht, ob sie einen Mann hat, der taucht nicht auf und ich habe Mitleid mit ihr, sehe bei einer meiner unentschlossenen Wege zwischen Camper und Dachboden, wo ich ja nicht wirklich zu diesen Mädchen hinwill, weil ich mich zwischen all den Mädchensachen nicht wohl fühle, einen Staubsauger herumstehen und stelle mir vor, wie jemand oder ich diesen Staubsauger in Gang setzt und all diese superekelhaften Spinnen, die vielleicht wirklich schon tot sind, aus den Zimmerecken wegsaugt, ich glaube insgeheim, später, vielleicht ist diese fette Frau nicht zu bemitleiden in

ihrem großen Haus im Ruhrgebiet, das übrigens völlig geschmacklos eingerichtet ist, sondern eine dicke, unappetitliche Schlampe. In der Turnhalle merkt man das nicht, weil sie da dick und fett und laut breitbeinig herumsteht und bellend kommandiert, antreibt, Leistungen fordert, peitscht. In der Halle gibt's es auch keine Spinnen, ich habe das überprüft. Ich glaube, sie ist ein wenig seltsam aber wenn ich sie näher kennen lernen könnte, wozu ich keine Chance habe, weil sie von all den anderen Mädchen permanent wie von Kletten belagert ist – sie hängen von Kopf bis Fuß an ihr dran, wie Weintrauben am Weinstock- glaube ich, eigentlich ist sie nett. Abgesehen davon, dass sie im Ruhrgebiet wohnt mit all diesen Spinnen im Haus. Sie ist die verwahrloste Schwester von der dicken Trainerin Renate aus Bad Salzuflen, aber das kann eigentlich nicht sein, denn Eltern können ihre Kinder nicht beide gleich nennen. Vielleicht ist sie ihr Schatten, ihr Alter Ego. Eine schlechte Kopie von Renate. Das Ruhrgebiet ist die schlechte Kopie vielleicht von Lippe, Hattingen ein gruseliges Abbild vielleicht von Detmold oder von Bielefeld, da habe ich mich noch nie gefürchtet, obwohl ich mich auch nicht auskenne. Ich bemühe mich, sie nicht merken zu lassen, dass ich das Ruhrgebiet abscheulich finde, abgesehen von all den anderen Dingen, die auch höchst suspekt und manchmal ebenso abstoßend sind. Aber sie nimmt mich sowieso nicht wahr und hat genug damit zu tun, die eigenen Mädchen, die Kletten aus ihrem Verein herumzukommandieren und abends Unmengen zu essen, in ihrem Wohnzimmer, umzingelt und beäugt von dicken haarigen lebendigen und toten Kreuzspinnen in allen Zimmerecken. Die Hattinger Kreuzspinnen sind die größten, die es gibt und sie haben tatsächlich Haare, bei uns sind solche Riesenexemplare nicht und wenn dann auch auf jeden Fall ohne Pelz.

Tagsüber trainieren wir von morgens bis abends.

Abends essen wir im Camper Magerjoghurt mit Heidelbeeren aus dem Glas. Ich liebe Heidelbeeren und bin dankbar für diese gute Idee von der alten Milli, auch wenn meine Essschale nach Plastik schmeckt. Zu dritt teilen wir uns ein Joghurt, es bleibt ein Rest, das Glas Heidelbeeren reicht drei Tage lang.

Ich sterbe vor Hunger.

Ich sage kein Wort.

Das muss so sein.

So ein Leben.

Ich gewöhne mich daran.

Ich turne Sachen, die ich danach nie wieder machen werde. Ich renne zum Beispiel blind zum Pferd, treffe das Sprungbrett und wirbele gedreht von Jimmy mit einem verdrehten

Überschlag über das Lederhindernis und lande irgendwie stehend auf der dicken blauen Matte. Ich hatte keine Ahnung, wie das gehen sollte, aber ich habe es gemacht und überlebt, der Typ hat mich irgendwie zu fassen gekriegt und angeschubst. Ich habe den Namen dieser halb-rein-halb-raus-Überschlagsübung sofort wieder vergessen. Ich habe ja auch gar nicht gesehen, was ich gemacht habe. Verrückt.

Es gibt weitere Verrenkungen und akrobatische Teile, an denen ich teilgenommen habe. Nichts für die Ewigkeit.

Leider alles fast blind.

Ich bin wieder zu Hause. Milli hat mich unfallfrei wieder abgesetzt. Es ist Abend und schon dunkel, die Vögel singen erst morgen wieder.

Ich hatte mich so gefreut, nach Hause zu kommen und zeige Maxi und Grit, was ich gelernt habe soweit das im Wohnzimmer geht. Meine Eltern freuen sich auch, dass ich wieder da bin, glaube ich. Der Abendbrottisch ist gedeckt, es gibt Brot, richtig Brot. Kein Magerjoghurt und kein Leicht und Cross. Es ist genug da. Ich bin schnell satt, viel schneller als ich vorhatte. Ich habe eine Woche hartes Training hinter mir und versuche das zu erzählen und gleichzeitig vorzumachen. Von den anderen Sachen erzähle ich nichts. Nur von den Spinnen. Ich bin sofort wieder eingewöhnt in der Familie, aber ich bin mir fremd geworden, die Familie ist mir fremd geworden, ich habe mich abgesondert. Ich habe das Ruhrgebiet erlebt, ich habe es überlebt. Ich habe ein Stück eigene Geschichte, das ist das erste Mal, die Woche ist nur meine. Es ist unglaublich anstrengend gewesen, aber das habe ich vergessen. Ich kann mich nicht wirklich freuen, jetzt wieder zu Hause zu sein. Alles ist so wie vorher, alles wird genau so weitergehen, wie ich es immer schon kenne. Ich will aber auch nicht mehr zurück in dieses Trainingslager. Ich habe es geschafft, mich aus dieser Familie zu lösen. Ich will mich weiter trauen. Die Spinnen haben mir nichts getan. Ich habe sie leben lassen. Ich habe viel gesehen und gelernt. Das war gut. Ich fühle mich erwachsen und ich will noch viele neue Sachen erleben. Lieber allein, nicht mit solchen wie Milli oder Melanie. Ich werde mir eigenes Deo kaufen.

Und ich will immer genug Brot zu essen haben.

Die Sache mit den Jungs und den Mädels aus dem Lehrgang ist eine andere.

Jenny werde ich nicht wiedersehen, das macht aber auch nichts. Ich fand sie nur hübsch. Aber das ist nicht das Wichtigste.